

Skins: ein jugendkulturelles Phänomen

Kamphaus, Ludger

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kamphaus, L. (1993). Skins: ein jugendkulturelles Phänomen. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 17(2), 35-58.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-266568>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ludger Kamphaus

SKINS: EIN JUGENDKULTURELLES PHÄNOMEN

Die Skin-Szene ist Ende der 60er Jahre in England entstanden (vgl. Clarke, 1979; Taylor & Wall, 1976). Nach den Birminghamer Studien des *Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS)* verstehen sich Skinheads als Teil der „Arbeiterklasse“; diese klassenspezifischen Momente lassen sich sowohl in den Einstellungen der Jugendlichen wie auch im äußeren Erscheinungsbild, dem „Skin-Stil“ finden. Die Entstehung der Skin-Szene muß vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Entwicklung in England gesehen werden, der Anstieg der Jugendarbeitslosigkeit ist dabei nur ein Faktor. Skins sahen sich in den unterschiedlichen jugendkulturellen Szenen nicht vertreten, ebenso fanden sie sich nicht in einer Mittelklasse-Kultur wieder, die sich bis in Stadtteile hinein fortsetzte und „gewachsene“ Strukturen zerstörte. Der Professionalisierung und Kommerzialisierung (z.B. Fußball) widersetzen sie sich ebenso wie der Zerstörung der Stadtbilder (Boutiquen, Bistros, Nachtclubs etc.). Im Widerstand verbündeten sich Skins und ausländische Jugendliche kurzzeitig bis Anfang der 70er Jahre; dieses gemeinsame Gefühl äußerte sich beispielsweise im musikalischen Stil, in der Vorliebe für Reggae-Musik (s.a. Taylor & Wall, 1976, S. 108).

Grundlegend für Skins ist das in den Gruppen entwickelte Gemeinschaftsgefühl; der Skin-Stil stellt einen Versuch dar, „über den ‚mob‘ die traditionelle Arbeiter-Gemeinschaft als Ersatz für ihren tatsächlichen Niedergang wiederzubeleben.“ (Clarke, 1979, S. 171) Mit der Ausgrenzung aus jugendkulturellen Zusammenhängen und der Verschlechterung ihrer sozialen und ökonomischen Lage entwickeln Skins ein starkes „Wir-Andere“-Bewußtsein und kollektive Formen von Gruppen-Solidarität. Von Skins werden alle abgelehnt, die sich der herrschenden, individuell-aufstiegsorientierten Ideologie und Massenkultur unterworfen oder angepaßt haben. Unzufriedenheit und Frustration, durch Unterdrückung und Ausbeutung hervorgerufen, werden aggressiv gegen Außenseiter und Minderheiten (AusländerInnen, Schwule etc.) gerichtet. Im Ansatz des CCCS, jugendliche Subkulturen als generationsspezifische Subsysteme klassenspezifischer Stammkulturen zu verstehen, übernehmen Jugendliche traditionelle Vorstellungen und Ausdrucksformen der Arbeiterklasse (Solidarität, Kleidung, Männlichkeitsvorstellungen etc.), verändern sie und machen sie zu we-

sentlichen Unterscheidungs- bzw. Abgrenzungsmerkmalen zu anderen Gruppen. Von zentraler Bedeutung ist für Skins die Vorherrschaft bzw. Kontrolle des eigenen „Reviere“, „Territoriums“. Lokale Bezugspunkte sind Stadtviertel, Straßen, Kneipen oder Fußballstadien, die gegen „Eindringlinge“ und „Fremde“ verteidigt werden.

Die Anlehnung an traditionelle Ausdrucksformen und Stilmittel der Arbeiterklasse, die engen Beziehungen zu Eltern (auch in der Übernahme von deren Wertvorstellungen) treffen für deutsche Skins so nicht zu. Die Subkulturstudien des CCCS sind zwar „brilliant, faszinierende theoretische Analysen und konkrete Untersuchungen“, aber auch „idealtypisch“ (Bruder & Bruder-Bezzel, 1984, S. 54 ff.). Zur Skinhead-Szene rechnen sich Jugendliche aus allen sozialen Klassen und Schichten. Es gibt zwar durchaus eine Anlehnung an englische Skins, aber in ihrer sozio-ökonomischen Situation und Schulbildung etc. unterscheiden sie sich von englischen Jugendlichen aus der unteren Schicht der Arbeiterklasse. Zu Beginn der 80er Jahre tauchten Skins erstmals in den Städten auf. Das Gefühl von Zusammengehörigkeit, Solidarität und Männlichkeit ist stark ausgeprägt; aufgefallen sind sie in der Öffentlichkeit vor allem wegen ihrer Härte und Brutalität, aber auch in ihrer äußeren Erscheinung (kahlgeschorene Haare, „Doc Martens“-Werftarbeiterstiefel, Bomberjacken). In der Skin-szene sind zumeist Jungen, aber auch Mädchen sind vereinzelt in den Gruppen anzutreffen (vgl. Corbin, 1982; Reimitz, 1989; Hartwig, 1990; May, 1990; Schweele, 1990; Holzkamp & Rommelspacher, 1991; Meyer, 1991). Politisch werden Skins normalerweise dem rechten Spektrum zugeordnet; allgemein läßt sich diese Zuordnung aber nicht aufrechterhalten, nicht nur, weil es auch – relativ wenige – „red skins“ gibt. Dieser „Schematismus“ schafft Eindeutigkeiten – auch in einvernehmlichen Rufen nach Prävention, Kontrolle, Überwachung, „jugendschützerischen“ und polizeilichen Methoden.

In Hannover, wie auch in anderen Städten, haben sich diese Skins beispielsweise zu „Skinheads against racial prejudice“ (S.H.A.R.P.) zusammengeschlossen. Diese „Sharp“-Skins verstehen sich als eine unpolitische Subkultur, hören vor allem Reggae-Musik und werden auch von rechten Skins angegriffen. Im Sog der allgemeinen Ablehnung der Skin-Szene werden auch gegen „Sharp“-Skins Vorbehalte deutlich, da Unterschiede zwischen den Skin-Gruppen von vornherein für außenstehende Jugendliche gar nicht auszumachen sind. Eine Frau aus dem autonomen Spektrum: „Ich kann mich doch nicht bücken und erst einmal nach roten Schnürbändern sehen.“ Aus einem Gespräch mit einem männlichen Jugendlichen: „Ich kann

die Typen auch nicht ab. Wie soll ich denn nachts auf der Straße erkennen, daß es sich um S.H.A.R.P.-Skins handelt oder um rechte Schläger. Ich kann sie ja nicht fragen. Wenn ich Pech habe, krieg' ich vorher schon welche in die Fresse.“

Aneignung öffentlicher Plätze

Die Aneignung öffentlicher Räume und Plätze ist ein provokativer Akt. In einer technokratischen Stadtplanung ist für Bedürfnisse Jugendlicher kein Platz; Stadtzentren sind zweckrational nach Interessen des Konsums organisiert. „Städte werden *produziert* wie Automobile.“ (Mitscherlich, 1965, S. 33) Eine derart funktionalistische Architektur produziert und verdoppelt ein „Stadtbild aus bejahter Leblosigkeit und Menschenferne“ (Bloch, 1973, S. 869), eine „eiskalte Automatenwelt der Warengesellschaft, ihrer Entfremdung, ihrer arbeitsteiligen Menschen, ihrer abstrakten Technik.“ (Ebd.) Die Instrumentalisierung nach Verwertungsinteressen des Kapitals soll („gehobene“) Käuferschichten ansprechen, gerade aber auch Kinder und Jugendliche (vgl. Zinnecker, 1990, S. 30). In der sauberen und reinen, monotonen und sterilen architektonischen Ästhetik der Warenbesitzer wird die Ideologie individuellen Konsumierens zum Konformismus der organisierten Selbstanpassung. Die kulturindustriell vorfabrizierte Integration in die Mechanismen des Verkaufens und Kaufens arbeitet mit Manipulationstechniken (z.B. Werbung), die exhibitionistische Zurschaustellung der Glitzerwelt erträgt sich dabei selbst, nicht aber den Blick von Außenseitern.

Jugendliche als *Nicht*-Konsumenten sind in Konsumzentren nicht nur unerwünscht, sie werden auch vertrieben. Beispiel: Hannover, Passerelle. Die Passerelle ist eine 770 m lange, grandiose architektonische Fehlplanung, 1976 fertiggestellt, ein unterirdischer Betontunnel als Einkaufspassage, die unter dem Bahnhof verläuft. Daß Jugendliche sich diese Betonwüste aneigneten und umfunktionierten, paßte den Ladenbesitzern nicht. Sie engagierten einen privaten Wachdienst („Schwarze Sheriffs“), der ganz offen als „Mafia der Geschäftsinhaber“ (Diemer, 1991, S. 41) auftritt. Punks, Fußballfans, Skateboard-Fahrer und Straßenmusiker werden seitdem brutal von ihrem Treffpunkt ferngehalten. Einrichtungen wie das „Cafe Connection“ für Drogenabhängige oder der „Mecki-Kontaktladen“ für Obdachlose wurden aus der Passerelle entfernt.

Die provokative Aneignung öffentlicher Plätze und Räume durch Jugendliche ist auch ein Angriff auf die sozialtechnologische, formalisierte Verplanung von städtischen Räumen. „Diskussionsgruppen, Musik, Spielen in Einkaufszentren sind nicht nur Sabotage am technischen Prozeß, sie sind auch juristisch zugleich ‚Hausfriedensbruch‘.“ (Hartmann, 1987, S. 1016) Die Anleitung zum regelgerechten Verhalten in der Stadt – unterstützt durch Kontrolle und Überwachung, Verbote und Verzicht – sozialisiert, wie das „Abrichten in Haus und Schule“ (Bloch, 1973, S. 1090), zu Konformismus und Eintönigkeit. Und in diesem Sinne ist es ein Gewaltverhältnis; eine Verletzung der Spielregeln wird nicht erlaubt. In diesem Lebensgelände von Beschränkungen, der Monotonie von Stadtzentren und der Langeweile in betonierten Wohnsilos und kommunalen Sozialwohnungen, entwickelt sich, „statt einer libidinösen Bindung aggressive Enttäuschtheit“ (Mitscherlich, 1965, S. 109 f.). Negt (1989) spricht von „*Entwurzelung*“ als Gegenbegriff zu Heimat. Die gewaltsame Vertreibung der Menschen – also auch der Kinder und Jugendlichen (!) – aus ihren gewohnheitsmäßigen Lebenszusammenhängen „reproduziert sich in ihrem Verhalten zur gegenständlichen Welt, der auch die fremden Menschen zugerechnet werden. Wo Heimat bedroht wird oder bereits zerstört ist, entsteht daher ein fruchtbarer Boden für den Fremdenhaß, nicht wo sie gesicherter Bestandteil der Lebenszusammenhänge ist.“ (S. 139)

Im folgenden soll in Auszügen aus den unkommentierten Interviews von Eberwein und Drexler (1987) mit (männlichen) Skins Motiven und Hintergründen nachgegangen werden, die eine Skinszene für diese Jugendlichen attraktiv machen. Dabei soll es um die Selbstdarstellung der Skins gehen, ihr Verhältnis zu anderen Subkulturen (Punks), die Bedeutung des Skin-Stils für die Gruppe, ihre politische Einstellung und wie sie ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit sehen, das insbesondere über Medien produziert wird. Die Interviews mit den Skins geben zwar nur einen Ausschnitt wieder, aber ihre Sichtweisen sind – mehr oder weniger – wohl für diejenigen Skins zutreffend, die sich als „unpolitisch“ verstehen. In den Aussagen der Skins kommt eine sehr viel differenziertere Haltung zum Ausdruck, als das in der Öffentlichkeit vermittelte Bild von ihnen vermuten läßt. Damit sollen keineswegs die gewalttätigen Übergriffe der Skins verharmlost oder gar gerechtfertigt werden. Aber wer Jugendliche nicht pauschal ausgrenzen und diskriminieren will, muß sich auch mit deren Beweggründen auseinandersetzen: niemand wird zum Skin geboren.

Daß Gewalt vielmehr ja auch immer vom „Zentrum der Gesellschaft“ (Negt, 1976) ausgeht und auch von daher analysiert werden kann, genauso wie antidemokratische, totalitäre und faschistoide Tendenzen, wird nur allzu gerne verdrängt. Im politischen Alltag wird mit Vokabeln wie „Überfremdung“, „Überflutung“ und „Unterwanderung“ einer Ent-Menschlichung Vorschub geleistet. In (neo-)konservativen und neu-rechten Publikationen werden pseudowissenschaftlich Argumente für eine Pogromstimmung geliefert: beispielsweise werden ökologische Fragen zum Hebel für antidemokratische Tendenzen und Vorstellungen bis hin zu einer rassistischen Pervertierung. Hornung (1990, S. 87) kritisiert an der Asylpolitik, „daß weitere Masseneinwanderung in den ohnedies schon überfüllten Kontinent auch die Umweltbelastung potenzieren müßte.“ Für Willms (1989, S. 3), Bundesrichter a. D., bedeuten AusländerInnen in der BRD „mit dem ihrer Zahl entsprechenden Verbrauch an Energie ein Mehr an Kraftwerken und zugleich erhöhte Umweltbelastung durch auch auf anderen Wegen anfallende Schadstoffe.“ Iwersen (1991, S. 87) sieht in einer multikulturellen Gesellschaft ein Bedrohungs- und Konfliktpotential, bei dem „die eigene Kultur in Gefahr ist, von anderen dominiert, verändert oder gar vernichtet zu werden.“ In eine rassistische und rassenhygienische Terminologie, in der nationalsozialistisches Gedankengut durchschimmert, verfällt Weißmann (1989, S. 131 f.), der die BRD auf dem Weg zur „Selbstvernichtung“ ausmacht und zur „Rettung der ethischen Substanz“ auffordert. Ein Beispiel für die Menschenverachtung gibt Maurer (1986, S. 130); er sieht eine „sinnlos sich vermehrende Masse Mensch“, der man die Natur „in den Rachen wirft.“ Zumindest was die Zeitschrift „Criticon“ betrifft, die sich als „konservativ“ versteht, werden Meinungen produziert, die in das gesellschaftliche Zentrum hineinwirken und in praktisches Handeln umschlagen (z.B. Formen der institutionellen, bürokratisierten Diskriminierung von Flüchtlingen und AusländerInnen). Für Dubiel (1985, S. 11) schickt sich die neokonservative Gesellschaftslehre an, „ein das praktische Handeln der politischen Eliten orientierendes *Paradigma* zu werden.“ Unter dem Deckmantel demokratischer, verfassungsgemäßer Legitimität und Legalität kann derart konservatives Denken in faschismusanfälliges umgebogen werden.

Was und wer ist ein „Skin“?

Jugendliche verstehen ihr „Skin-sein“ als Teil der Arbeiterkultur und -bewegung (in dieser Tradition werden teilweise auch Punks gesehen); zur Arbeiterbewegung werden aber auch untere Mittelklassen gerechnet.

„Arbeiterbewegung, genau das, was du vertreten kannst (gedanklich): Mittelklasse oder untere Schicht, da, wo ich meine Sympathien hege“.

Feste Bestandteile dieses Selbstverständnisses sind: zu Fußballspielen gehen, abends einen trinken oder einfach nur Spaß haben. Für Skins ist es wichtig, sich nicht anzupassen und zu provozieren.

„... tanzen, saufen, Spaß haben, auffallen, Leute provozieren!“

Damit unterscheiden sich Skins kaum von anderen Jugendlichen und jugendkulturellen Szenen. Viele Skins fühlten sich zu Anfang eher der Punkbewegung zugehörig. Im Rückblick wird diese Zeit als „Teenie-Zeit“ abqualifiziert, die einer realistischeren und vernünftigeren Perspektive gewichen ist.

„Ich bin Skin geworden, weil ich dachte: das sind irgendwie ein bißchen geordnete Verhältnisse, ein bißchen härter, ja?! Ein bißchen mehr Power, ein bißchen ordentlicher gekleidet. [...] Ich bin cool drauf, Jungs, laßt mich in Ruhe; ich bleibt gut drauf und ich denke mir, ich kann auch hauen und treten und bin vom Denken noch derselbe, und deswegen bin ich auch hauptsächlich Skin geworden. Und da war irgendwie ein bißchen mehr Ordnung im Leben, den Eltern hat's dann auch besser gefallen [...]. Man wollte halt alles ein bißchen mehr auf Härte machen, anstatt so auf viel trinken, und Koma, und: Eh, ihr Blöden!“

Die Wendung vom Punk zum Skin wird als ein Wechsel von chaotisch erlebten Verhältnissen zu eher vernünftig strukturierten gesehen, ohne daß dabei Abstriche im Denken zu machen sind. Auf Standpunktfestigkeit wird viel Wert gelegt. Die Punkzeit bekommt damit in der biographischen Lebensplanung einen vorübergehenden Charakter; damit abgeschlossen zu haben wird einerseits als persönliche Fortentwicklung und Reife betrachtet, andererseits bleibt genügend Spielraum, dem äußeren Druck (Eltern, Lehrstelle etc.) zu entgehen und sich trotzdem nicht anzupassen. Dieser Reifungsprozeß, Kompetenzzuwachs und „Durchblick“ werden als eigene, erweiterte Fähigkeiten erlebt. Hier aber liegt auch die „Falle“ (Bruder, 1984, S. 84) in der –

nicht wahr genommenen – Übernahme fremder (An-)Forderungen ins eigene Ich. Kleidung und Frisuren werden verändert, das Saufen „bis zur Bewußtlosigkeit“ hört ebenso auf wie dauernde Anpöbeleien: aber Eigenschaften wie Härte, Mut, Entschlossenheit und Durchsetzungskraft gewinnen demgegenüber noch an Bedeutung.

„Das find ich irgendwie an den Skins gut: du schneidest dir die Haare und du hast ein gewisses Gefühl, und das gibt dir eine gewisse Stärke in dir selbst. Du setzt dich mehr zur Wehr, du kämpfst mehr für deine Rechte und für deine Ansichten. Das geht von dir selber aus. Ich bin der Meinung, ein normaler Skin ist auch keine schlechte Vorbildfunktion! Irgendwie wissen die Leute, die können sich durchsetzen, auch alleine. Was wir als Punks nicht so gut konnten, da waren wir in der Gruppe, und als Skin bist du allein, dein Selbstwertgefühl ist gesteigert.“

Hier werden in vielfacher Weise männliche (Klischee-)Vorstellungen reproduziert. Gleichzeitig sind es Reaktionen, die als gesellschaftliche Gewaltverhältnisse erlebt werden und denen Jugendliche ihre eigene Gewalt entgegensetzen. Die Zurschaustellung ihrer Härte, nicht mehr unterlegen zu sein, wird noch dadurch überhöht, daß auf individuelle kämpferische Tugenden gesetzt wird (diese „Einzelkämpfer“-Mentalität entspricht gesellschaftlichen Normen fast genau). Innerhalb der Gruppe sind diese Jugendlichen „Führerpersönlichkeiten“, das sind

„Leute mit herausragenden Fähigkeiten“

im Gegensatz zu Skinheads, die nur in der Gruppe stark sind und darin schon ihre eigentliche Schwäche zeigen.

Eine scharfe Trennungslinie wird zwischen der Skinszene, als Teil der Arbeiterkultur, und der bürgerlichen Kultur gezogen. Skinheads grenzen sich von bürgerlichen Jugendlichen bzw. von der Kultur, die sie repräsentieren, vollständig ab.

„Die wissen nie, was es heißen hat, zu kämpfen, die wußten nie, was es heißt, sich durchzusetzen. Auf der Straße, da herrschen ganz andere Gesetze. Wenn du in irgendeinem Block groß wirst, da sind zehn Leute, die wollen dir auf's Maul hauen, da mußt du anfangen, dich zu wehren, um zu zeigen, daß du nicht der Arsch bist. Die kommen alle aus einem guten Elternhaus, die werden auf's Abitur geschickt, dann studieren sie, verkehren in anderen Kreisen, haben ihren Golf Cabrio und dann kommen so Leute an und wollen dich in den Dreck ziehen, wo du doch den Dreck schon lange gesehen hast, die können dir eh nichts mehr erzählen. Und die sollten erstmal mit dem Leben fertigwerden, mit dem manche Jugendliche fertigwerden müssen, da würden die flennend auf der Straße sitzen und

wüßten nicht mehr weiter. Die würden sich eher umbringen, weil sie nicht wissen, was das heißt, sich durchsetzen zu müssen.“

Die sozialen Bedingungen, unter denen Arbeiterjugendliche aufwachsen und schon als Kinder sich behaupten und durchsetzen müssen, unterscheiden sich grundlegend von der privilegierten Situation bürgerlicher Jugendliche; obwohl in der Abgrenzung diese Unterschiede auch überzeichnet werden. Bürgerliche Jugendliche kennen nicht das Leben in Arbeiterbezirken, in denen nach Meinung der Skins das ungeschriebene Gesetz des Stärkeren zählt. Jugendliche der Mittelklasse wachsen wohlbehütet auf, werden von den Eltern ausreichend materiell unterstützt, bekommen eine qualifizierte Ausbildung und pflegen gehobene soziale Kontakte und Umgangsformen. Von Skins werden sie als hochnäsiger und snobistisch wahrgenommen, die sich von oben herab in ihre Angelegenheiten einmischen, aber ein Interesse an einer Veränderung der Situation von Arbeiterjugendlichen nicht haben. Unter gleichen Bedingungen wären sie völlig zum Scheitern verurteilt. Das Bewußtsein, mit Situationen fertig werden zu können, unter denen bürgerliche Jugendliche scheitern würden, bildet eine starke Quelle des Selbstwertgefühls der jugendlichen Skins. Härte und Durchsetzungskraft werden als Fähigkeiten und Abgrenzungskriterien zu bürgerlichen Jugendlichen bewundert. Daraus wird ein bewußtes Gefühl der Überlegenheit gewonnen, daß sie von bürgerlichen Jugendlichen abhebt, die solche Erfahrungen nicht haben und von ihren Eltern ausgehalten werden.

„Und da gibt es auch Leute, die kriegen alles in den Arsch gesteckt, und die wollen dir dann was erzählen, und dann bist du sogar noch der Arsch von den ganzen Leuten. Die reden über Dreck und wissen gar nicht, was Dreck ist.“

In den Augen der Skins handelt es sich um verwöhnte und unselbständige Jugendliche, die sich auch noch anmaßen, Arbeiterjugendlichen etwas vorzuschreiben, obwohl gerade sie deren Verhältnisse am wenigsten verstehen.

Bürgerliche Jugendliche werden gewissermaßen als „Klassengegner“ wahrgenommen. In der Kritik der Skins an bürgerliche Jugendliche wird aber noch ein weiteres Moment deutlich, das mit der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit charakterisiert werden kann und die eindeutige gesellschaftliche Überbewertung geistiger Arbeit spiegelt. Es hat fast den Anschein, als geben sich Skins bewußt „anti-intellektuell“, um sich dem dominierenden und herrschaftskonformen „Intel-

lektualismus“ zu widersetzen. Dieser Intellektualismus wird in allen Subkulturen ansatzweise aufgehoben: durch Kreativität, Sprache und Stilformen, die schon als solche eine „gewalttätige“ Provokation sein können.

In körperlicher Kraft und Gewalt, als zentrales Moment für Skins, wird zumindest die (traditionelle) Stellung des Arbeiters und der Arbeiterin im Produktionsprozeß reflektiert; der Verkauf der Arbeitskraft als einziges Kapital und der – kollektive, in Abhängigkeit vom individuellen Mut und der Entschlossenheit – Einsatz physischer Kraft gegen die herrschenden Klassen. Da die Arbeiterklasse anderen Klassen nichts entgegenzusetzen hat „als ihre Kampfkraft, die von körperlicher Kraft und dem physischen Mut jedes einzelnen und von der Anzahl aller abhängig ist“, gehören Männlichkeitsvorstellungen / physische Gewalt, zu den „elementarsten Grundlagen der Identität und Einheit der Klasse“ (Bourdieu, 1989, S. 600 f.). Da jede Form von Herrschaft / Hierarchie wiederum in der hegemonialen Kultur als sexuelle Herrschaft – im Sinne eines geschlechtlichen Antagonismus – gefaßt und zugleich „mytifiziert“ (Bruder, 1990, S. 44 f.) wird, mit Privilegien (bei Männern) und Benachteiligungen (bei Frauen), hängt die Betonung von Männlichkeit / physischer Kraft auch damit zusammen, „daß die Unterwerfung unter als zugleich weiblich und bürgerlich geltende Ansprüche gewissermaßen als doppelte Verleugnung von Männlichkeit aufgefaßt wird, als doppelte Unterwerfung“ (Bourdieu, 1989, S. 598). In der Produktion wird Körperkraft durch Automatisierungsvorgänge zunehmend überflüssig, erlebt dafür aber in reproduktiven Sektoren, vor allem im Freizeitbereich (Fitness- und Bodybuilding-Center etc.) einen ungeahnten Aufschwung. Insofern ist körperbetontes Auftreten durchaus nicht anachronistisch; bei Skins sind die Formen allerdings nicht institutionalisiert und unterliegen auch nicht den Verwertungsinteressen einer Freizeitkultur. Skins bewegen sich außerhalb eines von der Kulturindustrie vorgegebenen Rahmens, der den Körperkult massenhaft vermarktet hat (Medien, Werbung). Skins überzeichnen hier vielmehr symbolisch und stilistisch (kurze Haare, äußere Erscheinung, Habitus), und sie setzen ihre Kraft auch gewalttätig, als bewußtes Mittel der Auseinandersetzung ein. Gewalt beschreibt aber keinen Zustand, der den Jugendlichen unbekannt ist. Das rechtfertigt keineswegs Übergriffe auf außenstehende Menschen. Doch auch die Skins erfahren alltäglich Gewalt (Schule, Polizei etc.); und andererseits wird auch vorschnell auf Gewalt geschlossen, wenn es sich gar nicht darum handelt (beispielsweise beim „Pogo“-tanzen).

(K)eine ambivalente Einstellung zur Punk- und Skinszene?

Innerhalb der jugendlichen Subkulturszene sind die Gegensätze zwischen Skins und Punks am deutlichsten.

„... wir müssen Punks eine auf's Maul hauen, das sind unsere Gegner!“

Die offene Feindschaft zwischen den Subkulturen verläuft nach dem Prinzip der „wechselseitigen Ausgrenzung“ in einer fast absoluten Abgrenzung voneinander. Vorstellungen der Skins entsprechen dem, was Punks nicht wollen. Der Lebensstil der Punks stellt für Skins ein entgegengesetztes Abbild dar. Diese „wechselseitige Ausgrenzung“ ist kein „natürliches“ Phänomen, sie ist auch durchaus widersprüchlich.

Bei einem Teil der Skins besteht ein kritisches Verhältnis sowohl gegenüber Skins wie auch Punks. Entwicklungsprozesse innerhalb von Subkulturen werden von Jugendlichen genau verfolgt, das gilt insbesondere für Jugendliche, die sich einer bestimmten Szene zurechnen. Veränderungen, die spezifische und charakteristische Merkmale einer Gruppe betreffen, werden sehr früh wahrgenommen. Auch die subkulturellen Ausdrucksformen der Skins sind nicht „statisch“, im Gegenteil: in Auseinandersetzung und Abgrenzung zu anderen jugendlichen (Sub-)Kulturen muß die eigene Gruppe kreativ sein, eine eigene, identitätsstiftende Kultur immer wieder aufs Neue produzieren.

Veränderungen in der Skin-Szene werden ebenso kritisch verfolgt wie auch der Teil der Skins, der ursprünglich aus dem Punk-Spektrum gekommen und dann herübergewechselt ist, zur Punkbewegung ein ambivalentes Verhältnis hat.

„Für mich sind richtige Skins eigentlich aus der Punk-Szene entstanden.“

„... die Leute, die früher Punks waren, die können auch mit ihrer Außenseiterposition etwas anfangen.“

„Neu-Skins“ oder „Mode-Skins“ sind eigentlich „Normalbürger“ oder Fußballfans. Innerhalb der Jugendszene haben sich ja, und das wird völlig richtig gesehen, Veränderungen ergeben. Die Kreation eigener Stile und Ausdrucksformen in jugend-

kulturellen Szenen ist ein kollektiver Prozeß, aber diese Stile werden auch von einer Jugendkulturindustrie aufgegriffen, sofern sie sich massenhaft vermarkten lassen. Einen entscheidenden Anteil an der Auflösung ursprünglicher jugendlicher Subkulturen hat die Jugendkulturindustrie. Die von Jugendlichen produzierten Kulturformen werden aufgegriffen; das ursprünglich kritisch-subversive Potential geht in der Massenproduktion verloren, verkommt zu nichtssagenden Modetrends. Die ursprünglichen Punks und Skins haben an Authentizität und Lebendigkeit verloren, daher wird genau unterschieden zwischen sozusagen richtigen und falschen Skins bzw. Punks.

„Also, Punks, Skins, das ist schon ein Unterschied, das ist schon ein bißchen anders. Das ist ein ganz anderes Denken wie meinetwegen Fußballfans oder Neu-Skins.“

In der Entstehungsphase hat es die Differenzierung zwischen Punks und Skins so gar nicht gegeben. Beide Gruppen befanden sich in einer Außenseiterrolle und Außenseiterpositionen. Zwischen den Gruppen existierten durchaus auch gleiche Interessen und Überschneidungen.

„Damals, '81, waren wir ja noch halb Punk- halb Skingruppe: das war ja auch damals zu vertreten.“

Ein anderer Aspekt, der maßgeblich für das Auseinanderbrechen eines ursprünglich ansatzweise „einheitlichen“ subkulturellen Spektrums von Skins genannt wird, ist die Politisierung bzw. die politische Vereinnahmung, die sich bis in die Musik ausdrückt. „OI“-Musik war einfach nur Spaß, mehr nicht.

„Und bei uns hat's aufgehört, wo der Punk ins Linke reingezogen worden ist. Punk war am Anfang nur für uns, Außenseiter zu sein, Spaß zu haben.“

„Das war OI, das war unpolitisch, das war einfach nur ‚fun‘.“

Für die Jugendlichen war von zentraler Bedeutung, einfach nur „Spaß“ zu haben, nicht mehr und nicht weniger. Ein ausschlaggebender Aspekt für sie, mit der Punkbewegung zu brechen, war die von ihnen so gesehene politische Indoktrination aus linken Kreisen. In der Kritik gegenüber der Skinszene werden von ihnen politische Vereinnahmungsversuche von rechten Gruppierungen aber ebenso abgelehnt. Zum „Modetrend“ gehört auch die Orientierung der Punks und Skins auf politische

Organisationen und Ziele. Modeskins und -punks können nie wie richtige Skins und Punks denken und empfinden

„Die Linken haben sich die Punks unter den Nagel gerissen [...]. Und die Rechten versuchen, sich die Skins unter den Nagel zu reißen.“

Schlägereien und Raufereien zwischen Punks und Skins werden als Mittel der Auseinandersetzung nicht abgelehnt. Aber auch für Skins nimmt die Eskalation der Auseinandersetzungen, in der „rituelle“ selbst ausgehandelte Verhaltensregeln nicht mehr eingehalten werden und ein Gebot der Fairness nicht mehr existiert, bedrohliche Ausmaße an. Diese Nichtbeachtung der Spielregeln wird aber fast ausschließlich Punks zugeschoben und eine wesentliche Ursache wird in der Politisierung der Punks gesehen.

„Die Roten, die steigen ja auch ganz schön ein, die bringen manchmal Einsätze, die ich am eigenen Leib schon mal gespürt hab' und von Freunden kenne, wo also wirklich 20 Rote einem bald den Schädel zusammentreten.“

„Mit Eisenstangen [...]. Das ist Linksfaschismus!“

Die politische Polarisierung der subkulturellen-Szenen wird ironisch und abwertend den „Polithippies“ zugeschrieben. Den linken „Langhaarigen“ begegnen sie in der Freizeit vor allem in Jugendzentren und ähnlichen Institutionen. Diese werden sowohl in ihrer Kontrollfunktion wie auch wegen ihrer sozialen Herkunft abgelehnt. Für Skins sind SozialarbeiterInnen, die sie „Sozialärsche“ nennen, „Typen, die dir sagen was du tun sollst“. Ihnen werden Verrat und Spitzeldienste für die Polizei und Gerichte vorgeworfen. Dabei würden sie gezielt Jugendliche mit Schwierigkeiten herausgreifen, um deren Hilflosigkeit auszunutzen, „um aus ihnen was rauszupressen.“

Es darf in dem Zusammenhang wohl nicht vergessen werden, daß Barrieren und Vorbehalte gegenüber Skins gerade auch in linken – im weitesten Sinn (sozial-)pädagogischen – Kreisen anzutreffen sind. Jugendliche werden aber auch insbesondere von staatlichen Stellen nur allzu oft bevormundet. Für sie ist z.B. das Verhalten von SozialarbeiterInnen vor Gericht eine Maskerade, bei der sie ihre wirklichen Absichten offenlegen.

„Der stellt sich als dein Verteidiger dar und haut dich erst richtig in die Pfanne. Und bietet noch mehr als der Staatsanwalt und sagt, das ist nicht gerecht hier, gib' dem noch zwanzig Stunden mehr. Das ist die größte Schweinerei, die es gibt auf der Welt.“

„Du bist ja nur ein ganz kleines Licht für die. Die können mit dir machen, was sie wollen. Warum sowas zustande gekommen ist, oder warum jemand Skin geworden ist, warum es zu einer Schlägerei kommt, das interessiert die nicht.“

Skins haben mit SozialarbeiterInnen und JugendpflegerInnen zu tun. Diese vertreten symbolisch die verschiedenen kommunalen und staatlichen Einrichtungen. Kritisiert wird von den Skins, daß sie sich weder über ihre Situation noch über deren Hintergrund informieren, stattdessen eher gesellschaftliche Vorurteile teilen. Die Aussagen der Skins lassen sich nicht dadurch entwerten, daß sie mit der Realität im umfassenden Sinn nicht übereinstimmen. Sie geben eigene Erfahrungen wieder, die sich ihnen auch in Gesprächen mit anderen Jugendlichen so mitteilen und zu einem einheitlichen Bild verfestigen. Das aus Ressentiments geprägte Feindbild trägt gleichwohl zur Stabilisierung und Identität der eigenen Gruppe bei.

Die Jugendarbeitslosigkeit lag 1980 bei über 200.000, einige Jahre später waren 600.000 arbeitslose Jugendliche registriert, 1988 waren immer noch über 400.000 arbeitslos (vgl. Schlegel & Schumacher, 1991, S. 29); in diesen Zahlen enthalten sind nicht die „neuen“ Bundesländer – und die Arbeitsmarktsituation für Jugendliche ist da wesentlich, neben zusätzlichen anderen Problemen, katastrophaler. Jugendliche der 80er Jahre und Jugendliche in den neuen Bundesländern sind eine „überflüssige“ Generation. Diesen Jugendlichen wird zu verstehen gegeben: „Ihr seid zuviel, die Gesellschaft braucht euch nicht. Keine andere Generation in der Bundesrepublik hatte sich so etwas je anhören müssen.“ (Heitmeyer, 1991, S. 31)

Die Orientierung auf einen Beruf rückt in der biographischen Entwicklung Jugendlicher mit zunehmendem Alter in den Vordergrund. Für Skins sind Punks Jugendliche im „Teenie-“ und Schulalter.

„Da waren sie noch in der Schule und haben gesehen: jetzt so rumlaufen, geht ja irgendwo nicht, und da kam die Skinbewegung genau richtig.“

Die Schulzeit bietet Möglichkeiten, sich Freiräume zu verschaffen und gesellschaftlichen (Arbeits-)Zwängen zu entziehen. Solange sich die Integration ins Berufsleben

noch nicht stellt, kann provokativ auf gesellschaftliche Verhältnisse reagiert werden. Das Denken der Skins ist in dieser Beziehung eher realitätsnah: der provokative Punkstil ist im Betrieb und in der Lehre nicht durchzuhalten, würde vor dem Hintergrund der Jugendarbeitslosigkeit noch schlechtere Chancen bedeuten, überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen. Die Skinbewegung verschafft da einen Ausweg, Anpassungsleistungen werden äußerlich und soweit erforderlich vollzogen, davon aber ausgeklammert bleiben Selbstbewußtsein und Einstellungen, Jugendliche arrangieren sich gewissermaßen über die Skinszene mit den neuen Verhältnissen, bewahren sich dadurch ein Stück weit ihren Nonkonformismus. Die Punkbewegung wird als Übergangszeitraum betrachtet und durch die adäquatere Form der Skinkultur abgelöst.

Stil als Ausdrucksmittel: Sprache, Haare, Musik

Der *Sprachstil* der Skins kann hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden, aber bezeichnend für die Ausdrucksformen allgemein sind: Ironie und Selbstironie, die Lebendigkeit der Formulierungen und eigene Wortschöpfungen, die teilweise nur im subkulturellen Kontext und für diese Gruppen verständlich sind. Die elaborierte, wissenschaftliche Sprache wird, sobald sie in Redewendungen der Jugendlichen auftaucht, lächerlich gemacht. Der gesellschaftliche Sprachcode wird durchbrochen: Begriffe werden falsch interpretiert, erscheinen als Übertreibungen, verlieren ihren inhaltlichen Bezugsrahmen. Da gibt es in England „fast ein faschistisches Regime, guck dir doch mal die Eiserne Lady an!“ Sofort erfolgt Widerspruch, England sei doch „rein konservativ“, „faschistisches Regime“ sei vielleicht ein wenig zu hoch gegriffen, obwohl es trotzdem „faschistische Typen“ bleiben.

In ironischen und selbstironischen Redewendungen, die sich durch das ganze Interview ziehen, wird nicht nur eine kritische Distanz zur Gesellschaft bewahrt, sondern auch zu eigenen Aussagen. Der formalisierten Sprache wird eine direkte, sinnlich faßbare Sprache gegenübergestellt. Wörter und Bedeutungen werden ebenso aus einem allgemein verständlich Zusammenhang herausgegriffen; die neuen Wortschöpfungen bleiben für Außenstehende häufig unverständlich, für die Gruppen beschreiben sie einen konkreten Inhalt und sind verständlich.

Im äußeren Erscheinungsbild fallen Skinheads („Kahlköpfe“) durch ihre kurzgeschnittenen *Haare und Glatzen* auf, die sie auch als rechte Gruppierung charakterisieren.

„Du hast kurze Haare gehabt: ‚Skinhead‘! Auf einmal warst du überall der Rechte.“

„Naja, ich weiß auch nicht wie's kam: jedenfalls wurden die Haare kürzer, und dann sind wir Skins gewesen. Dann waren wir zwar noch dieselben, wie vor einem halben Jahr, aber wir sind nicht Skins geworden aus dem Grund, weil: Sieg Heil! und rechts! [...], sondern nur, weil wir weiter unseren Spaß haben wollten und uns von Leuten, mit denen wir als Punks nichts zu tun haben wollten, abgrenzen wollten.“

Die Haarlänge wurde zu einem wichtigen Kriterium, sich abzugrenzen: die Länge der Haare war gleichzeitig ein provokatives Stilmittel. Es existieren homologe Strukturen, kahlgeschorene Köpfe drücken Bewußtsein und Gefühle der Jugendlichen in konkreter Form aus. Entrechtung, Unterdrückung, Diskriminierung auf der einen Seite, schockierende Provokation und Gewalt auf der anderen. Im weiteren wurde es auch eine bewußte Abgrenzung zu den bunten und schillerenden Farben der Punks.

„... Hippie mit Irokese und bunt und: Anarchie! Und da hört es auch für uns auf! Und jetzt ist es bei den Skins so.“

Indem Jugendliche in der Skinszene ihre Haare alle gleich kurz tragen, kommt ein solidarischer Gemeinschaftsgefühl noch deutlicher heraus; Individualität innerhalb einer Gruppe, die sich in Stilen hätte ausdrücken können, verschwindet zusehends (Die Symbolik des Haarschneidens, um eine Gemeinschaftsideologie zu erzeugen und Unterwerfung einzufordern, lebt, wenn auch mit „rationalen“ Gründen ausgewiesen, in Institutionen – wie beispielsweise der Bundeswehr – fort.). Es ist aber auch ein Bruch mit Vorstellungen von einer bürgerlichen Ästhetik, eine Provokation gegen die Warengesellschaft. Während „Kahlköpfe“ für Jungen schon nicht akzeptiert werden, gibt es auch einen Trend bei Mädchen, sich auch die Haare völlig kurzzuschneiden. Damit sind sie schon gar nicht mehr in ein gesellschaftlich anerkanntes „Frauenbild“ einzuordnen. Allerdings werden beide Stile auch kommerziell vereinnahmt.

Jugendkulturbewegungen haben immer auch ihre eigene *Musik* hervorgebracht. Während im Punk diese Musikrichtungen mit zu den stärksten Sprachrohren wurden, fehlt diese eigenständige Basis bei den Skins weitgehend (allerdings haben sie es auch viel schwerer, überhaupt Räume zu finden, in denen sie Konzerte geben können). Neben den wenigen Skin-Bands (z.B. OI-Musik) liegt die Orientierung wohl eher im

Trash oder Speed, einer kompromißlos harten, lauten und schnell gespielten Musik. Für Nicht-Eingeweihte ist es nicht viel mehr als „Krach“, Jugendliche kennen sich aber selbst hier noch mit den unterschiedlichen Sparten und Genres genau aus. Bei den Konzerten soll man den

„... ganzen verdammten Alltags-Frust mal vergessen. [...] Die sollen Trinken, sollen Spaß haben, Aggressionen rauslassen, sollen von mir aus ‚Gewalt‘ dröhnen! Das ist doch besser, als wenn sie in der Stadt rumlaufen und die Leute umschlagen. [Mitglieder der Skin-Band ‚Böhse Onkelz‘]“

Die Aggressivität der Musik überträgt sich in Konzerten auf die Fans. Im Pogo drücken sich Aggressionen symbolisch und konkret in Körpersprache aus, die Rempeleien sind alles andere als Schlägereien, haben aber mit distinguierten Umgangsformen nichts gemeinsam. Pogo ist genauso mißverständlich, wie teilweise auch Texte, die als jugendgefährdend eingestuft werden.

„Da brauche ich nur die Zeitung aufzuschlagen, da steht zehnmal mehr Gewalt drin, das ist zehnmal brutaler als eine BÖHSE-ONKELZ-Platte. Da dürftest du eigentlich keine ‚Bild‘-Zeitung mehr rausbringen, die die Hammerfotos von Verstümmelten zeigen.“

Politik: „Alles Scheiße“

Neuere Untersuchungen, in denen nach Einstellungen Jugendlicher zur Politik gefragt wird, belegen ein zunehmendes Desinteresse; Skins haben für Politik nichts übrig.

„Politik in diesem Land ist undurchführbar. Deswegen interessiert mich Politik einen Scheißdreck, ja, ich will nur Leben, das ist alles. Politik, und sich politisch überhaupt zu organisieren, das ist das Letzte. Das ist so ‚ne Zeitverschwendung, also, in der Zeit kann ich was Besseres machen.“

„Im Endeffekt läuft's immer auf dasselbe hinaus, ob das die Grünen sind oder die CDU.“

Aus der Perspektive der Jugendlichen ist Politik eine abstrakte, verbürokratisierte Form, bei der sie weder Mitsprachemöglichkeiten noch Einfluß haben. Schuld an gesellschaftlichen Krisen ist „das ganze System“. Selbstkritisch wird eingeräumt, daß auch von Skins häufig nicht gesehen wird, wo die Verantwortlichkeiten liegen und Skins ihren Frust an andere Jugendliche abreagieren.

„Und das kapieren sie nicht, und es ist halt einfacher, wenn sie irgendeinem anderen Jugendlichen in die Fresse hauen, wie wenn du einem Politiker in die Fresse haust.“

Eine weitverbreitete Pauschalisierung lautet, daß Skins dem rechtsextremen Spektrum zuzurechnen sind. Die Aussagen der Skins zu politischen Themen und ihre Einstellungen zum Rechtsextremismus sind aber viel differenzierter. Es wurde ja bereits gesagt, daß Skins hier zwischen „richtigen“ und „falschen“ Skins bzw. Punks unterscheiden, die sich politisch vor einen Karren haben spannen lassen. Der Etikettierung als neofaschistisch widersprechen die Skins.

„Ich meine, in der Hitlerjugend hier, ich würd' mir doch die Kugel geben! Was soll das denn? [...] Da hast du zehn Arschlöcher am Tag, die dir sagen, du sollst das und das machen.“

„Stell dir mal vor, da wärest du ein größeres Arschloch als die Bullen!“

Deutlich zum Ausdruck gebracht wird die Abgrenzung zu neofaschistischen Gruppen – allerdings heißt das nicht, daß sie z.B. keine Vorurteile gegen AusländerInnen haben. Völlig abgelehnt werden die hierarchischen Strukturen in rechten Gruppen (sich Befehlen von oben unterordnen zu müssen). Solange Spaß im Mittelpunkt steht, verbietet sich geradezu eine feste Einbindung und Unterordnung. Im Grunde würde sich dadurch auch ihr Alltag reproduzieren: Gehorsam der Schwächeren, Befehle der Stärkeren. Skins widersetzen sich ja gerade den Befehl-Gehorsam-Strukturen; im übrigen ist es für subkulturelle Gruppen generell charakteristisch, daß auch innerhalb der Gruppe keine Über- und Unterordnungsstrukturen herrschen.

(Partei-)politisches Desinteresse bedeutet nicht, keine politischen Meinungen zu vertreten. Aussagen zu gesellschaftspolitischen Themen werden konkret in Beziehung gesetzt zu den eigenen Alltagserfahrungen.

„... da schaffen sie Waffen und Atombomben, die Millionen von Menschen vernichten und auf der anderen Seite bestrafen sie jemanden, der sich nur wehrt oder sich mit jemandem geprügelt hat.“

Die rechtsstaatliche Ordnung erscheint den Jugendlichen als völlig widersprüchlich und absurd. Während die Produktion von Massenvernichtungswaffen staatlich unterstützt wird, werden sie für Schlägereien verfolgt und bestraft. Dabei werden Hintergründe und Bedeutungen ihrer Kämpfe nicht verstanden, sondern kriminalisiert.

Politische Meinungen und Überzeugungen haben ihren Ausgangspunkt in den unmittelbaren Lebenserfahrungen der Jugendlichen. Der bürokratische Charakter der Politik dient zur Untermauerung ihrer negativen Einstellung. Mit Politik konfrontiert, erfahren Jugendliche diese als institutionalisierte Gewalt oder, in der Bevormundung und Vereinnahmung, als potentielle Zerstörung ihres subkulturellen Zusammenhangs, von dem letztlich auch ihre Identität als Gruppe abhängt. Es ist von ihrem Standpunkt aus betrachtet, nicht verwunderlich, daß sie in der Politik „alles Scheiße“ finden.

Öffentlichkeit und Medien

Das Selbstbild der Skins unterscheidet sich völlig von den Karikaturen, die in Medien von ihnen produziert werden.

„Ganz gezielt Feindbilder schaffen, und so haben sie auch recherchiert.“

Die verbreiteten Informationen sind häufig einfach falsch, die Öffentlichkeit wird reißerisch „aufgestachelt“.

„Die sagen schon vorher: Da gibt's Gewalt! Und dann gibt's auch viel mehr Bullen!“

Herausgehoben werden lediglich gewalttätige Auseinandersetzungen, „nur wenn irgendein Skin umkommt oder jemanden umbringt“, ist es für Medien interessant, „das ist eine Superschlagzeile“. Der Produktion von Feindbildern können die Skins selbst wenig entgegensetzen. Es hat durchaus eine Berechtigung, wenn Skins einschätzen, daß das Feindbild einen realen Hintergrund in der Sichtweise der Öffentlichkeit auf Arbeiterjugendliche hat.

„Und dann stehen wir da als Proleten, guck dir mal die an, die Prolls und Molls, da war das Feindbild gleich da.“

In den diskriminierenden Darstellungen der Medien wird unkritisch verallgemeinert, daß Skins immer gewalttätig sind. Skins bestreiten auch gar nicht, daß sie Gewalt anwenden; aber ursprünglich unterlagen die Kämpfe bestimmten und selbst festgelegten Codes. Skins provozieren, aber sie werden auch provoziert, wegen ihrer

äußeren Erscheinung auch eher verfolgt. Die Stigmatisierung als neofaschistisch und rechtsextrem ist entweder völlig falsch (s. z.B. „red skins“), sie müßte zumindest differenziert werden. Mit ihren Einstellungen und Meinungen werden Skins in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen. In Medien werden Skins lediglich als „Fußball-rowdys“ oder gewalttätige Schlägertruppen dargestellt. In dieser Vereinfachung werden stereotype Aussagen auf diese Jugendlichen produziert. Zur Diskriminierung eignen sich besonders auffallende äußere Kennzeichen: kurze Haare, Springerstiefel, Bomberjacken, Abzeichen und Symbole. Werden diese äußeren Kennzeichen im Objektiv eingefangen oder beschrieben, erübrigt sich beinahe jede Stellungnahme von selbst. (Ende der 70er Jahre skandierten Fußballfans Parolen der „RAF“ – waren diese Fans etwa deswegen schon Anarchisten?!)

Medien schaffen ein vereinfachtes und undifferenziertes Bild und transportieren es in die Öffentlichkeit. Die negativen und diskriminierenden Merkmale konstruieren und konturieren ein Feindbild, das dann auf jugendliche Subkulturen übertragen wird. „Die Agitationsforschung lehrt, daß die Effektivität vorurteilsprägender Kommunikationsstrategien in der Tat mehr davon abhängt, ob es gelingt, *einen* Feind zu konstruieren und in ihm möglichst *alle* diskriminierenden Merkmale zu vereinigen.“ (Brückner, 1969, S. 74)

(Bürgerliche) Jugendforschung und Jugendkulturszenen und -bewegungen

An Jugendforschung knüpft sich ein bürgerlich-pädagogisches Interesse. In den Definitionen eines bürgerlichen Kulturbegriffs von Jugend geht es darum, „die Geltung von Leitbildern wie Jugend als allgemeine zu reklamieren, diese zugleich aber für die eigene Klasse und deren psycho- und soziokultureller Reproduktion zu reservieren.“ (Zinnecker, 1985, S. 34) Abweichungen von bürgerlichen Wertvorstellungen, insbesondere bei Arbeiterjugendlichen, standen daher immer im Verdacht, „kriminell“ zu sein. Integration in das Gesellschaftssystem wurde zur Vorbildfunktion erhoben, in der ehemaligen DDR nicht anders als in der BRD: Jugendliche sollten angepaßt, unauffällig, dem Konsumzwang im Westen, der deformierten „sozialistischen Persönlichkeit“ im Osten und der Arbeitsmoral (in beiden Staaten) verpflichtet sein, den gesellschaftlichen Maßstäben und Konventionen entsprechen und diese akzeptieren. – Im Sinne Pasolinis (1978) werden die peripheren neuen Bundesländer vom westlichen Zentrum her kulturell gleichgeschaltet: „der vom Zentrum geforderte

Konsens (ist) bedingungslos und total.“ (S. 23) In den technokratisch-zentralistischen „*Abwicklungsprozessen*“ auf allen gesellschaftlichen Ebenen sollen sich auch Jugendliche den neuen sozialen Verhältnissen schnell, reibungslos und diszipliniert anpassen. Dieser autoritäre Prozeß verlangt Anpassungsleistungen, eine bedingungslose Akzeptanz und ein passives Sich-Einfügen. Es wird auf psychische Dispositionen von Gehorsam und Dankbarkeit aufgebaut. Die propagandistischen Glückversprechungen wollen Jugendliche auf eine zukünftige Situation vertrösten, aber dabei schimmert schon durch, daß die Versprechungen einer glücklichen Zukunft sich als Illusionen erweisen werden. Der gesellschaftliche Wandel lebt in der Kontinuität *falscher* Versprechungen, auch das ist ein Hintergrund der Proteste. In der Öffentlichkeit werden sie schon wieder von denen mißtrauisch beäugt, „für die eine größere Gruppe von Jugendlichen gleich ‚Rowdytum und Zusammenrottung‘ war, als noch Ordnung herrschte.“ (*taz*, 25.05.91)

Auch Jugendforschung ist „eine Antwort auf die (historische) Provokation der Jugend. Die Beunruhigung, die jugendliches Verhalten für die Gesellschaft darstellt, ist ihr Thema. Die Geschichte der Jugendforschung ist deshalb rekonstruierbar als Geschichte der Versuche, dieser Bedrohung Herr zu werden, sie zu negieren, sie auszugrenzen: die Bedrohung der Desintegration des gesellschaftlichen Zusammenhangs durch die Jugend, oder Teile von ihr.“ (Bruder, 1988, S. 72) In den 50er Jahren standen „Rocker“ und „Halbstarke“ im Mittelpunkt bürgerlichen und sozialistischen Interesses, es folgten „Hippies“, Punks und Skins – und für gesamtdeutsche Verhältnisse ein neues Phänomen, die Jugendbanden (vgl. Farin & Seidel-Pielen, 1991). Einmal davon abgesehen, daß bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts wilde Cliques existierten, klingt die Schlagzeile der *Bild am Sonntag* (21.04.91), die den Ruf nach reaktionären, polizeistaatlichen Methoden laut werden läßt auch nicht so originell: „Hauptsache kaputt! Sinnloses zerstören – der schlimme Freizeitspaß der Jugendbanden“.

Jugend Szenen und Jugendkulturbewegungen müssen immer auch unter dem Aspekt gesehen werden, daß ein gesellschaftliches Interesse an Integration von Jugendlichen besteht. Vorschnelles Schubladen-Denken, das haben die Aussagen der Skins deutlich gemacht, ist in jedem Fall fehl am Platze. Jugendkulturelle Phänomene sind immer einerseits Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse, andererseits eignen Jugendliche sich als handelnde und aktive Subjekte diese Realität an und produzieren dabei eigene kulturelle Ausdrucksformen. Daß sie sich nicht anpassen und einfügen, auch provo-

kativ auf ihre Situation aufmerksam machen, wird nicht akzeptiert. Stattdessen werden Jugendliche in der Gesellschaft nur häufig genug „ausgepowert, zur Sau gemacht“ (Brückner, 1969,1983). Wer auf Proteste, auch der Skins, lediglich als Antworten verstärkte Repressionen oder den Polizeiknüppel anzubieten hat, will die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Jugendliche unterdrückt werden, auch nicht verändern.

Literatur

- Bloch, E. (1973). Das Prinzip Hoffnung (Bde. 2, 3). Frankfurt/Main.
- Bourdieu, P. (1989). Die feinen Unterschiede (3. Aufl.). Frankfurt/Main.
- Bruder, K.-J. (1984). Identität als Autonomie? *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 29/30 (1/2), S. 81-95.
- Bruder, K.-J. (1988). Wissenschaft als Abwehrstrategie, dargestellt am Beispiel der Geschichte der Jugendforschung seit 1945. *Störfaktor*, 7/8 (3/4), S. 72-91.
- Bruder, K.-J. (1990). Männliche Sozialisation und ihre Folgen für die Einstellung zur Technik. In: B. Schorb & R. Wielpütz (Hrsg.). *Basic für Eva?* S. 41-58, Opladen.
- Bruder, K.-J. & Bruder-Bezzel, A. (1984). *Jugend. Psychologie einer Kultur*. München, Wien, Baltimore.
- Brückner, P. (1969,1983). Springerpresse und Volksverhetzung (§130 StGB) (1969). In P.Brückner (Hrsg.). *Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie*, S. 66-85, Berlin.
- Clarke, J. (1979). Die Skinheads und die magische Rückgewinnung der Gemeinschaft. In J. Clarke et al. (Hrsg.). *Jugendkultur als Widerstand*, S. 171-175, Frankfurt/Main.
- Corbin, A. (1982). Die Mädchen kommen. Eine „bildhafte“ Geschichte. In A. McRobbie & M. Savier (Hrsg.). *Autonomie – aber wie? Mädchen, Alltag, Abenteuer*, S. 112-136, München.
- Diemer, A. (1991). Verdrängung von Jugendszenen. *Alternative Kommunal Politik (AKP)*, 5, S. 41-44.
- Dubiel, H. (1985). Was ist Neokonservatismus? Frankfurt/Main.
- Eberwein, M. & Drexler, J. (1987). *Skinheads in Deutschland (Interviews)*. Hannover, München.
- Farin, K. & Seidel-Pielen, E. (1991). *Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland*. Berlin.
- Hartmann, D. (1987). Sozialtechnologie. In S. Grubitzsch & G. Rexilius (Hrsg.). *Psychologische Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie*, S. 1013-1018, Hamburg.
- Hartwig, M. (1990). Skinheads in der offenen Jugendarbeit. In *Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie (Hrsg.). Jugendarbeit und Rechtsextremismus, Rundbrief 1*, S. 46-50, Berlin.
- Heitmeyer, W. (1991). Tief in den Alltag eingesickert. *Spiegel* (41), S. 32-33.
- Holzcamp, C. & Rommelspacher, B. (1991). *Frauen und Rechtsextremismus. päd. extra & demokratische erziehung (Jan.)*, S. 33-39.

- Hornung, K. (1990). Criticon, 118, S. 85-87.
- Iwersen, P. (1991). Criticon, 124, S. 86-87.
- Maurer, R. (1986). Wie wirklich ist die ökologische Krise? In: A. Mohler (Hrsg.). Wirklichkeit als Tabu, S. 117-138, München.
- May, H. (1990). Wie und warum fehlen Mädchen in rechtsradikalen Jugendgruppen. In: Senatsv. (Hrsg.), S. 27.
- Meyer, B. (1991). Mädchen und Rechtsradikalismus. Blätter für deutsche und internationale Politik, 5, S. 601-611.
- Mitscherlich, A. (1965). Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt/Main.
- Negt, O. (1976). Die Misere der bürgerlichen Demokratie in Deutschland. In: O. Negt (Hrsg.). Keine Demokratie ohne Sozialismus. Frankfurt/Main.
- Negt, O. (1989). Wissenschaft in der Kulturkrise und das Problem der Heimat. In T. Noetzel & H. D. Zahn (Hrsg.). Die Kunst des Möglichen. Neokonservatismus und industrielle Kultur S. 139-152, Marburg.
- Pasolini, P. P. (1978). Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft. Berlin.
- Reimitz, M. (1989). Skinheads. In M. Bock et al. (Hrsg.). Zwischen Resignation und Gewalt: Jugendprotest in den achtziger Jahren, S. 183-186, Opladen.
- Schlegel, W. & Schumacher, J. (1991). Zukunftsprojekt Jugendbeschäftigung. Köln.
- Schweele, S. (1990). Rechtsextremistische Orientierungen – auch ein Frauenproblem? In Senatsv. (Hrsg.), S. 25 f.
- Taylor, I. & Wall, D. (1976). Beyond the Skinheads: Comments on the emergence and signifiacnce of Glamrock Cult. In: G. Mungham & G. Pearson (Eds.). Working Class Youth Culture S. 105-123, London.
- Weißmann, K. (1989). Criticon, 113, S. 129-133.
- Willms, G. (1989). Europa vorn, 4, S. 3 f.
- Zinnecker, J. (1985). Jugend der Gegenwart – Beginn oder Ende einer historischen Epoche? In: D. Baacke & W. Heitmeyer (Hrsg.). Neue Widersprüche, S. 24-45, München, Weinheim.
- Zinnecker, J. (1990). Kindheit, Jugend und soziokultureller Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. In: P. Büchner (Hrsg.). Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich, S. 17-36, Opladen.